

concilium

Thema: Die vielen Gesichter Marias

Wahrlich unsere Schwester

Ein feministisch-hermeneutischer Zugang

Elizabeth A. Johnson

Eine dringende Frage

Über viele Jahre hinweg habe ich mit einer grundsätzlichen Frage zu Maria gerungen. Wie kann – angesichts der reichen Vielfalt der Tradition, die sich in Kunst, Verehrung, Theologie, Liturgie und Dogma zeigt – *unsere Generation* sie am besten interpretieren und zu ihr eine Beziehung haben? Wie können wir, die wir in einer multikulturellen Kirche im 21. Jahrhundert in einer globalisierenden Welt leben, in der Millionen gegen die Ungerechtigkeit um ihr Überleben kämpfen, ihre Bedeutung für den Glauben und die Praxis der Kirche würdigen?

Die Antwort, glaubte ich, musste überzeugend genug sein, um in zwei Kontexten zu überleben. Der eine ist das säkulare Zeitalter, das über die postindustriellen Nationen hinwegfegt, ein winterliches Zeitalter, in dem das üppige Laub des sozialen Christentums davongeflogen ist und Gott als die Hauptfrage übrigbleibt. Der andere Kontext ist der globale Kampf um die volle menschliche Würde der Frau. Hier hat die Gestalt Marias eine zweideutige Rolle gespielt, da sie Frauen gelegentlich auf subtile Weise mit der Gottheit verbindet, aber dann wiederum männliche Autorität verstärkt, indem sie die untergeordnete Stellung von Frauen vorlebt. Frauen, die sich mit dem Kampf um Gleichberechtigung und Menschenrechte befassen, fühlen sich von der letzteren Rolle abgestoßen. Die passive,

gehorsame marianische Gestalt, die bereit ist, all das zu tun, was Männer von Autorität bestimmen; die entsexualisierte Gestalt, deren Unerfahrenheit als Zeichen der Heiligkeit verstanden wird; die Frau, deren *einzig*e Lebensaufgabe darin besteht, ein Kind zu gebären (damit soll der Wert der fruchtbaren Fähigkeit der Frau, Leben zu schenken, nicht heruntergespielt werden); die stillschweigende Verkörperung des sogenannten weiblichen Ideals von Fürsorglichkeit und Selbstaufopferung – keine dieser Deutungen fördert die volle Entfaltung von Frauen in einem Zeitalter expandierender gesellschaftlicher Rollen und unabhängiger Vorstellungen vom weiblichen Selbst. Keine bietet einen festen Boden für den Widerstand gegen männliche Herrschaft mit ihren allzu häufigen körperlich-gewalttätigen Erscheinungsformen.

So viele feministische Theologinnen in den USA haben Maria entschieden verworfen, ihr Bild war so vielen gläubigen Frauen zuwider, und so viele meiner Studentinnen und Studenten haben sie einfach ignoriert, dass die Frage dringlich wurde. Entweder überdenken wir ihre Bedeutung nochmals oder die marianische Tradition wird sterben, zumindest in diesen gesellschaftlichen Zusammenhängen.

Eine Antwort: Verbindung in Erinnerung und Hoffnung

Meine Untersuchung *Truly Our Sister: A Theology of Mary in the Communion of Saints* ist ein Versuch, diese Frage zu beantworten.¹ Der von mir verwandte fachliche Ansatz lässt sich strenggenommen als eine feministisch-befreiungstheologisch-historische Hermeneutik der Schrift im Kontext der Trinitätstheologie bezeichnen. Gemeinverständlich ausgedrückt gründet dieser Ansatz auf der Doppelsäule von Erinnerung und Hoffnung. Seine Methode verläuft in zwei Schritten. Zunächst entdeckt diese Methode Maria als eine konkrete historische gläubige Frau. Zweitens bezieht sie Mut, Trost und Herausforderung aus der lebendigen Erinnerung an Maria, während sie heute in der Gemeinschaft der Heiligen wandelt. Diese „damals – jetzt“-Methode entspringt der Einsicht, dass sich die erlösende Offenbarung Gottes gerade in der Geschichte, zu bestimmten Zeiten und an bestimmten Orten und nicht im platonischen Bereich ewiger Ideen ereignet. Folglich verursacht sie einen Paradigmenwechsel von einer vorwiegend dogmatischen oder erbaulichen marianischen Fantasie zu einer von der Geschichte durchtränkten Fantasie, d.h. zu einem Bild von Maria, das von den Evangelien gespeist wird. Das bedeutet nicht, dass Doktrin und Andacht bei einer Interpretation keine Rolle spielen, aber deren Symbolkraft sollte stets an die konkrete Realität Marias gebunden sein. Wie Paul VI. es ausgedrückt hat, ist die Bedeutung Marias an die Tatsache gebunden, dass sie „unsere wahre Schwester“ sei, „die in einem Leben der Demut und Armut unser Schicksal teilte.“²

Dieser zweistufige Ansatz basiert auf drei Annahmen:

1. *Theologische Annahme*: Es gibt nur einen Gott, den dreifaltigen Gott, der die Welt erschafft, erlöst und heiligt und sie in eine Gemeinschaft der Liebe ruft. In

diesem Rahmen steht Maria auf der Seite der Schöpfung als eine menschliche Frau.

2. *Geschichtliche Annahme:* Im Laufe der Zeit, als die christliche Betonung der Vater-Sohn-Metaphorik biblische weibliche Bilder der Gottheit verdrängte, verlagerten sich diese auf Maria. Folglich wurde sie zum mütterlichen Antlitz Gottes, zu einer Gestalt der Fürsorge in einer herzlosen Welt und zu einer mitfühlenden Mutter vor dem Richterstuhl des Herrn. Inzwischen hat die Theologie gezeigt, dass Gott, der Mann und Frau nach dem göttlichen Bild geschaffen hat, analog mit weiblichen oder männlichen Bildern ganz legitim angesprochen werden kann, da er über beide hinaus das unsägliche Geheimnis der Liebe ist.³ Jetzt können weibliche Bilder des Göttlichen, die in der marianischen Gestalt hoch geschätzt wurden, dahin zurückkehren, wo sie hingehören. Wir können Gott gestatten, „ihr“ eigenes mütterliches Gesicht zu haben. Lateinamerikanische Theologinnen und Theologen vertreten die Meinung, dass dies in der Verehrung hispanischer Völker bereits stattgefunden hat. In seiner Analyse versteht zum Beispiel Orlando Espin die Jungfrau Maria von Guadalupe als eine leuchtende Volkspneumatologie, die die Menschen letztlich nicht mit Maria, sondern mit dem Geist Gottes verbindet.⁴

3. *Praktische Annahme:* Um heute lebensfähig zu sein, muss die Theologie die Verbindung zwischen Glaube und Gerechtigkeit verdeutlichen. Hier wird besonderer Wert auf Einsichten gelegt, die von Menschen auf der Schattenseite der Geschichte stammen. Lateinamerikanische *comunidades eclesiales de base* (Basisgemeinden) zum Beispiel haben die konkrete Ähnlichkeit zwischen ihrem Leben und dem der galiläischen Maria, einer armen Dorfbewohnerin, die unter staatlicher Gewalt litt, begriffen. „Für arme Frauen“, erklärt María Pilar Aquino, „ist Maria keine himmlische Kreatur, sondern teilt ihr Leben als Kameradin und Schwester im Kampf“⁵, ein Magnet der Hoffnung für diejenigen, die um ihr Leben betrogen wurden. Auf Grund dieser Erkenntnis wird die marianische Theologie eine Partnerin in der Praxis der Gerechtigkeit.

Auf der Grundlage dieser Annahmen führt der zweistufige fachliche Ansatz einer Hermeneutik der Geschichte, die mit kritischer, gefährlicher Erinnerung gekoppelt wird, zu einem Verständnis von Maria, das heute einem befreienden Glauben dienen kann.

Die Autorin

Schwester Elizabeth A. Johnson CSJ ist Professorin für Theologie an der Fordham-Universität von New York. Für Ihre Arbeit als theologische Lehrerin, Autorin und Wissenschaftlerin erhielt sie zahlreiche Preise und Ehrendokorate. Zu ihren Forschungsschwerpunkten zählen Trinitätstheologie und Mariologie in feministischer Perspektive, der Dialog mit den Naturwissenschaften und der ökologischen Ethik, das Problem des Leidens sowie Fragen der Gerechtigkeit für Frauen. Sie ist Mitherausgeberin der Zeitschriften *Theological Studies*, *Horizons* und *TheoForum*. Veröffentlichungen u.a.: *Consider Jesus: Waves of Renewal in Christology* (New York 1990); *Dangerous Memories: A Mosaic of Mary in Scripture* (New York 2004); *Quest for the Living God: Mapping Frontiers in the Theology of God* (New York 2007). Für *CONCILIUM* schrieb sie zuletzt „Ein Feuer entzündet das andere: Krisen und die Führerschaft heiliger Männer und Frauen“ in Heft 3/2005. Anschrift: Fordham University, Dept. of Theology, Rose Hill Campus Bronx, NY 10458, USA. E-Mail: ejohnson@fordham.edu.

Erste Stufe: Die Entdeckung der Frau aus Galiläa

Wenn wir uns Miriam von Nazaret als eine konkrete Frau der Geschichte vorstellen, die ihrem Gott gläubig folgte, müssen wir nicht bei Null anfangen. Durch eine glückliche Fügung liefert die Suche nach dem historischen Jesus, die bereits zweihundert Jahre alt ist, eine Fülle von Informationen über das Galiläa des ersten Jahrhunderts, die in eine Wiederentdeckung des tatsächlichen Lebens von Maria einfließen können. Der Spaten der Archäologie, die Messinstrumente sozialwissenschaftlicher Erforschung des Römischen Reiches und die Feder antiker Autoren helfen allesamt, ein Bild ihrer Welt zu malen.

Die Archäologie fand unter den konkreten Überresten, die in Nazaret freigelegt wurden, Olivenpressen, Weinpressen und Mühlsteine, um Getreide zu mahlen - Hinweise auf den ländlichen Charakter dieses Dorfes. Was bislang nicht gefunden wurde, ist ebenso bedeutsam. Bis heute wurde in Nazaret nichts entdeckt, das Reichtum andeutet: keine gepflasterten Straßen oder städtischen Gebäude, keine Inschriften, keine dekorativen Fresken oder Mosaiken, keine Luxusartikel wie Parfümflaschen, noch nicht einmal einfaches Glas.

Ökonomische Untersuchungen platzieren dieses Dorf auf der verarmten unteren Seite eines zweistufigen Währungssystems in einem Reich, das die Arbeit von 90 Prozent der Bevölkerung besteuerte, um den Reichtum einer kleinen Elite zu mehren. Politische Untersuchungen verdeutlichen die Gewalt des römischen Besatzungsmodells, wie das folgende Beispiel zeigt: Als im Jahre 4 vor unserer Zeitrechnung drei Legionen einen jüdischen Aufstand niederschlugen, kreuzigten sie zweitausend Männer rings um Jerusalem; eine Abteilung marschierte auf Sepphoris zu, das etwa 6,5 Kilometer von Nazaret entfernt lag, „äscherte die Stadt [...] ein und verkaufte deren Einwohner in die Sklaverei“⁶. Die Religionswissenschaft deckt das praktizierte Laientum der jüdischen Synagogenpraxis auf, die vom Tempel zu Jerusalem mit seinen Priestern und Opfern weit entfernt war. Diese Untersuchungen verbinden sich jetzt mit der kulturellen Erforschung galiläischer Ehe- und Familienbräuche und ihrer Auswirkungen auf Frauen, um Maria genau in ihrer Zeit und an ihrem Ort anzusiedeln.

Das Zugeständnis einer eigenen historischen Existenz für Maria verdeutlicht, dass der Kontext ihres Lebens eine ökonomisch arme, politisch unterdrückte jüdische Bauernkultur war, die von Ausbeutung und öffentlich gewalttätigen Ereignissen geprägt war. Das Sich-Einlassen auf eine gefährliche Schwangerschaft, die Entbindung in einer Scheune, die Flucht als Flüchtling in ein fremdes Land, das Stellen von Fragen, das Nachdenken über den Sinn von allem, die harte Frauenarbeit in einem Bauerndorf, die Angst um die Sendung ihres Erstgeborenen, der Verlust des eigenen Sohnes in seiner Hinrichtung durch den Staat, das Leben als verwitwete Ältere in der nachpfingstlichen Gemeinschaft: In all diesen Momenten ist sie durch alle Zeiten hindurch eine Schwester marginalisierter Frauen, deren Leben nicht aufgezeichnet wurde, wie auch all derer, die solidarisch mit ihnen verbunden sind. Die Relevanz dieses historischen Bildes wird deutlich, wenn die Theologie darüber reflektiert, dass Gott genau an einer solchen

Frau (einer solchen Unperson) Großes getan hat. In seinem Kommentar zum *Magnifikat* bemerkt Gustavo Gutiérrez, wie dieses prophetische Lied, das von einer niedrigen Frau gesungen wird, „uns über die vorzugsweise Liebe Gottes zu den Marginalisierten und Misshandelten wie über die Transformation der Geschichte erzählt, die Gottes liebender Wille impliziert“⁷. Gleichzeitig besteht die spirituelle Kraft ihrer Worte in deren Fähigkeit, uns erkennen zu lassen, dass die Suche nach Gerechtigkeit in der Dynamik der heiligen Liebe Gottes geortet werden muss; andernfalls verliert sie ihren Sinn im christlichen Leben. Wenn die gesellschaftliche Stellung Marias aus dieser Analyse herausgenommen wird, verliert die Exegese ihren Stachel.

Zweite Stufe: Gefährliche Erinnerung

Als Nächstes untersucht diese Methode, wie die historische Frau der Evangelien heute mit der Kirche wandelt, indem sie die Gläubigen als Sympathisantin, als *compañera*, begleitet. Weit entfernt von einer Fantasie-Übung hat diese Verbindung ein festes Fundament in der christlichen Lehre von der Gemeinschaft der Heiligen, die durch die Generationen hindurch Menschen in der Kraft des Geistes verbindet. Als eine gläubige jüdische Frau des ersten Jahrhunderts, die mit ganzem Herzen auf den Geist reagierte, gehört Maria zu dieser Gesellschaft der Gnade. Keineswegs schmälert diese Platzierung in der Gemeinschaft der Heiligen ihre einmalige historische Berufung, diejenige zu sein, durch die Gott ein Kind der Erde wird, oder die besondere Gnade, die diese Berufung begleitet. Es bleibt jedoch wahr, dass die mütterliche Funktion einer Frau ihre Identität als eine Person vor Gott nicht erschöpft. Auch wenn ihre zentrale, einmalige Beziehung zu Jesus geehrt wird, ändert die Tatsache, dass wir eine Beziehung zu Maria als „unserer wahren Schwester“ haben, ihre Bedeutung für die Kirche heute in Bezug auf ihr ganzes begnadetes Leben vor Gott.

Die Frage stellt sich, wie wir zu ihr in Beziehung treten sollen. Da eröffnen sich zwei Möglichkeiten. Traditionell hat die Kirche das Patronatsmodell übernommen, das an Maria und die Heiligen hauptsächlich als vermittelnde Instanzen vor dem Thron Gottes herantritt. Diese Patron-Klient-Beziehung findet sich weder im Neuen Testament noch in den frühen christlichen Jahrhunderten. Sie entwickelte sich im spätrömischen Reich, nachdem die Kirche offiziell gegründet worden war und das zivile Patronatssystem übernommen hatte.

Ein älteres Beziehungsmuster, das ein typisches Merkmal der Schrift und des Zeitalters der Märtyrerinnen und Märtyrer war, stellt Maria und die Heiligen nicht *zwischen* Gott und die Menschen auf Erden, sondern in eine Gemeinschaft der Gegenseitigkeit *an der Seite* ihrer Schwestern und Brüder in Christus. Zu diesem Modell der Weggenossenschaft gehört als eine zentrale Praxis das Sich-Erinnern. Das ist keine sentimentale Erinnerung, die die Vergangenheit in ein rosiges Licht taucht, sondern eine Besinnung auf den Mut, die Niederlagen und die Siege derer, die vor uns hart gearbeitet haben, um ihre Lehren der Ermutigung

erschließen. In einem provokativen Schlagwort hat der deutsche Theologe Johann Baptist Metz diese Art der Erinnerung als „gefährlich“ bezeichnet.⁹ Indem sie die Vergangenheit hochhält, durchbricht sie sowohl Selbstzufriedenheit als auch Mutlosigkeit und offenbart, dass für die Zukunft „noch mehr“ möglich ist. Wenn wir uns auf diese Weise an Maria und die Heiligen erinnern, wird eine moralische Kraft geschaffen, die die Kirche aus der Passivität in ein mitfühlendes, aktives Engagement für alle treibt, die Schmerzen leiden. Bestärkt durch ihr Gedenken werden wir zu Partnerinnen und Partnern der Hoffnung.

Ein konkretes Beispiel dafür, wie dies „funktioniert“, stammt aus El Salvador. In den Dörfern beten die Menschen die traditionelle Allerheiligen-Litanei vor und ergänzen sie um die Namen ihrer eigenen Märtyrerinnen und Märtyrer, die im Namen der Gerechtigkeit starben. Auf jeden Namen antworten die Menschen mit „*presente*“: sei hier bei uns. Oscar Romero: *presente*; Ignacio Ellacuría: *presente*; Celina Ramos: *presente*; junge Katechetinnen und Katecheten, Sozialarbeiter und Sozialarbeiterinnen und religiöse Leiterinnen und Leiter der *Pueblos*: *presente*. Dieses Gebet beschwört das Gedächtnis dieser Gemarterten als eine starke, bleibende Gegenwart herauf, die die Gemeinschaft dazu verpflichtet, ihrem Leben nachzueifern. Das Feuer eines jeden gemarterten Lebens entfacht in der nächsten Generation ein neues Feuer.

Inmitten dieser großen Wolke von Zeugen und Zeuginnen steht Miriam von Nazaret, eine gläubige Frau, die das Wort Gottes gehört und befolgt hat und ihm im großen Werk der Erlösung zur Seite stand. Obwohl die genauen Umstände ihres tatsächlichen Lebens niemals wiederholt werden können, finden wir, die Kirche, in ihrer Gesellschaft die Kraft, unseren eigenen Begegnungen mit dem Geist ins Auge zu sehen und mit den besten Fähigkeiten unseres Geistes und unseres Glaubens vorwärtszuschreiten. Dieser Impuls erfährt eine kritische Schärfe, wenn wir uns an die historische Maria als arm, weiblich und gefährdet in einer gewalttätigen Gesellschaft erinnern. Dann hat die lebendige Erinnerung an diese Frau des Geistes die Qualität von „Gefahr“, indem sie mitfühlendes Ringen um die Gottesherrschaft erweckt, um eine gerechte und friedliche Welt, in der sich arme Menschen, Frauen, ja alle Menschen und die Erde als von Gott geliebt entfalten können.

„Sie haben keinen Wein“ (Joh 2,1–11)

Die Hochzeit in Kana liefert ein gutes Beispiel für die Macht der Erinnerung. Eine für die Zeit typische arme Familie aus Galiläa richtet ein Hochzeitsmahl aus. Inmitten von Tanz und Gesang geht der Wein aus. Miriam von Nazareth bemerkt es und handelt. „Sie haben keinen Wein“, sagt sie zu Jesus. Trotz seines Zögerns erzielt sie Erfolge: sechs mit ausgezeichnetem Wein gefüllte Wasserkrüge. In dieser johannäischen Erzählung stehen etwa 380 Liter Wein für das reiche Geschenk der Erlösung, das durch die Gegenwart Christi freudig ausgegossen wird. Marias Worte werden jedoch gefährlich, da in ihnen Kritik wie Hoffnung

prophetisch ausgesprochen werden. Menschen in armen Ländern hören sie sagen, „Sie haben keinen Wein“, und fahren fort: und auch kein Essen, kein sauberes Trinkwasser, kein Obdach, keine Bildung, keine Gesundheitsfürsorge, keine Arbeit, keine Freiheit, keine Sicherheit vor Vergewaltigung, keine Menschenrechte. Maria steht mitten unter den Marginalisierten, selbst Mitglied der Gruppe ohne Wein, und spricht die Hoffnung der Bedürftigen aus. Ihr starker Impuls, nach Abhilfe zu rufen, entspricht Gottes eigenem barmherzigen Verlangen, Leben in Fülle auf der Erde zu verteilen. So wie ihre Worte Jesus zum Handeln anspornten, spricht ihre herausfordernde Bitte das Gewissen der Kirche an, die heute der Leib Christi in der Welt ist. Auch wenn Menschen in reichen Ländern es vorziehen, nicht informiert zu werden, hallt ihre Stimme durch die Jahrhunderte hindurch: „Sie haben keinen Wein ... du musst handeln.“

Rezeption

Die Reaktion auf diese zweistufige hermeneutische Methode, die im Buch *Truly Our Sister* entwickelt wurde, ist überwiegend positiv gewesen. Eine Flut von Briefen und Mails, Einladungen zu Vorträgen, Übersetzungen und mehrere Dutzend Rezensionen in verschiedenen Ländern haben bestätigt, dass dieser Ansatz die Gestalt Marias belebt und sie mit den spirituellen und praktischen Sehnsüchten der Menschen in der heutigen Kirche verbindet. Frauen insbesondere haben ihren Dank dafür zum Ausdruck gebracht, dass dieser Ansatz geschlechtsorientiertes Denken, das Maria auf bestimmte, auf ihrer sogenannten weiblichen Natur beruhende Rollen festlegt, kritisch vermeidet. Zwei Rezensionen waren entschieden negativ. Eine lehnte die historische Lesart von biblischen Texten zugunsten einer dogmatischen ab und argumentierte, dass für Maria die Göttlichkeit Christi schon zu der Zeit offenkundig war, als sie ihn empfing (historisch nicht haltbar). Die andere wetterte gegen das Modell der Weggenossenschaft, weil es die stattliche Zahl von traditionellen Marienverehrungen, die auf Bittgebeten basieren, nicht energisch unterstützt. Beide negativen Rezensionen befürworteten eine Anthropologie der Komplementarität, wobei sie sich für deutlich unterschiedliche Gesellschaftsrollen für Männer und Frauen aussprachen, die auf biologischen Fortpflanzungsfunktionen basieren. Indem wir im Gegensatz dazu Maria ihr eigenes Leben als einer Frau der Geschichte zurückgeben und uns in der Gemeinschaft der Heiligen mit ihr verbinden, erlauben wir der Theologie, die Evangelien mit der visionären Vorstellung von einer Gemeinschaft der Nachfolgerschaft von gleichberechtigten Frauen und Männern zu lesen.

Schluss

Die hermeneutische Methode, die Maria als eine authentische menschliche Frau interpretiert, die unser Leben heute begleitet, trägt zu einer Theologie bei, die mit

Elementen biblischer, klassischer und konziliar-kirchlicher Lehre übereinstimmt, die fähig ist, im Namen von globaler Gerechtigkeit und Frieden Handeln zu fördern, die die volle Entfaltung von Frauen ermächtigt und die religiösen Sinn für unsere Zeit stiftet. Als geographische Region und gesellschaftlicher Ort ist das Galiläa des ersten Jahrhunderts nicht nur Hintergrund, sondern das grundlegende Fundament der Welt, in der sich Gottes Offenbarung ereignete. Genau in dieser ökonomischen, politischen und kulturellen Umgebung lebte Maria ihren jüdischen Glauben als Bäuerin des Volkes und vollzog ihre Reise des Glaubens mit gewaltiger Wirkung. Genau an einer solchen Frau hat Gott Großes getan, während sie in der Überzeugung, dass Gott zugunsten der Armen der Erde die Unterdrückung aufhebt, ihr Leben entwarf. Wenn die Matrix ihrer historischen Welt die theologische Fantasie prägen darf, hilft das sicherzustellen, dass die Kirche unser Engagement für den Gott des Lebens inspiriert, wenn sie Maria ehrt und über ihre Bedeutung theologisiert. *Miriam von Nazaret: presente.*

¹ Elizabeth Johnson, *Truly Our Sister: A Theology of Mary in the Communion of Saints*, New York/London 2003.

² Paul VI., *Apostolisches Schreiben „Marialis Cultus“ über die Marienverehrung*, Lateinisch-Deutsch, von den Bischöfen approbierte Übersetzung, hg. und übersetzt von den Liturgischen Instituten in Salzburg, Trier und Zürich, Trier 1975, Nr. 56, 115.

³ Elizabeth Johnson, *Ich bin die ich bin. Wenn Frauen Gott sagen*, Düsseldorf 1994.

⁴ Orlando Espin, *The Faith of the People*, Maryknoll, NY 1997, 6-10, 73-77.

⁵ María Pilar Aquino, *Our Cry for Life: Feminist Theology from Latin America*, Maryknoll, NY 1993, 176f.

⁶ Flavius Josephus, *Jüdische Altertümer*, übers. und mit Einl. und Anm. vers. von Heinrich Clementz, Wiesbaden ⁴1982, 17. Buch, 10. Kapitel, 490.

⁷ Gustavo Gutiérrez, *The God of Life*, Maryknoll, NY 1991, 185.

⁸ Siehe Elizabeth Johnson, *Friend of God and Prophets: A Feminist Theological Reading of the Communion of Saints*, New York 1998.

⁹ Johann Baptist Metz, *Glaube in Geschichte und Gesellschaft*, Mainz 1977, ⁴1984, 77-103.

Aus dem Englischen übersetzt von Martha M. Matesich